

Fabiana Striffler

„Die Inspiration kommt aus dem Leben selbst“

Fabiana Striffler ist keine Jazz-Musikerin, sie ist eine Musik-Musikerin. Als klassische Geigerin gefördert von der Yehudi Menuhin Association, ist sie im Jazz erstmals an der Seite von Greg Cohen als ebenso herausragendes wie unkonventionelles Talent aufgefallen, wurde zum Mitglied des musikalisch so grandios wild wuchernden Andromeda Mega Express Orchestra und begleitete Pop-Acts wie Sarah Connor oder Travis. Vor knapp zwei Jahren folgte dann ein allseits hoch gelobtes meditatives Intermezzo, eine Duo-Aufnahme mit dem Gitarristen Quique Sinesi.

Aber wie glücklich ist Fabiana Striffler als Musikerin mit dem Anspruch, nicht an Grenzen gebunden zu sein, eigentlich mit einem Instrument, das wie kaum ein anderes auf ein bestimmtes Genre und eine bestimmte Spielart festgelegt zu sein scheint? *„Die Geige“*, erklärt die Universalistin, *„ist in der Tat eines der Vorzeiginstrumente in der klassischen Musik. Im Jazz ist sie nicht annähernd so etabliert. Das bedeutet im Umkehrschluss das Glück, ein wenig erforschtes Feld betreten zu können. Für mich hat sich nie die Frage gestellt, ob ich Klassik oder Jazz spiele. Für mich ist die Improvisation immer genauso wichtig gewesen wie die Interpretation. Mal ganz davon abgesehen, dass man in der klassischen Musik, in der Renaissance oder im Barock, sehr viel improvisiert hat. Das ist mittlerweile leider nicht mehr der Fall. Was mich am Jazz interessiert, ist, dass man in einem Moment mit anderen, die allesamt eigenständige Persönlichkeiten sind, gemeinsam etwas erschaffen kann, indem Kosmen aufeinanderprallen und eine einzigartige Energie freisetzen, mit der man in der Improvisation nahezu grenzenlos arbeiten kann.“*

Eine bestimmte Form von Originalität, der Wille, immer neue musikalische Wege zu gehen und die Klangpalette seines Instrumentes zu erweitern, funktioniert nur, wenn man konsequent aus sich und seiner Umwelt schöpft. Die daraus entstehende Glaubwürdigkeit vor sich selbst ist die vielleicht wichtigste Bedingung für ein authentisches Spiel. Fabiana Striffler hat diesen Grundsatz tief verinnerlicht: *„Die Inspiration“*, erklärt die Wahl-Berlinerin im Gespräch, *„kommt, wie bei vielen Künstlern, aus dem Leben selbst. Mal ist die Stadt, mal die Umgebung, mal sind es zwischenmenschliche Beziehungen, Irrungen und Wirrungen, die mich inspirieren, mal ist es die Natur, die Ruhe, der innere Frieden oder der Kampf mit sich selbst. Ich habe oft das Gefühl, das Musik nichts anderes ist als das Leben, ausgedrückt durch Temperament. Ich hab mich immer der Musik sehr nah gefühlt mit meinem Innenleben.“*

Aber ist das nicht ein Paradox, aus sich selbst zu schöpfen, um andere zu berühren? *„Das frage ich mich auch manchmal“*, schmunzelt die Geigerin, *„aber ich habe das Gefühl, in dem Moment, in dem man ehrlich ist mit sich und dem Leben, spricht man nicht mehr nur für sich selbst. Oft komponiere ich die Stücke gar nicht am Instrument, sondern im Kopf, zum Beispiel, während ich mit dem Fahrrad durch Berlin fahre. Die Melodien entstehen oft nicht am Schreibtisch, sondern während ich andere Sachen mache, also in einem mehr oder weniger sozialen Kontext.“*

Das aktuelle Album *„Sweet And So Solitary“* zeigt die Klangforscherin auch als versierte Komponistin. Ihr Stil trägt dabei Züge einer ganz eigenen nostalgischen Modernität. Ihre Stücke erinnern vor allem in den erzählerischen Passagen, wenn etwas leicht Moritatenhaftes durchscheint, an Größen wie Kurt Weill, ohne sich lange bei ihnen aufzuhalten. Die Kompositionen oszillieren gewitzt zwischen dem formalen Aufbruch der klassischen Moderne, der kunstliedhaft verdichteten Überhöhung des Alltäglichen und einer freien Improvisation, die zwar dem Jazz entlehnt ist, aber eine völlig andere ästhetische Funktion hat. Die Komposition wird bei Fabiana Striffler zu einer Schule der Erkenntnis: *„Komponieren“*, so die 30-Jährige, *„ist für mich immer wichtiger geworden, weil es ein Weg ist, sich noch tiefer mit der Musik zu beschäftigen. Ich lerne viel beim Komponieren: weil es so eine bedachte*

Suche ist, lerne ich etwas über Form, über Energiebögen, über die Mitspieler, über guten Geschmack, über mich selbst. Wenn sich ein Stück herauskristallisiert hat, ist das wie ein Blick in den Spiegel. Manchmal verstehe ich dann erst, was ich wirklich gefühlt habe.“

Die Geigerin hat übrigens eine zweite musikalische Liebe. Sie hat schon immer viel gesungen, hat aber lange nicht gedacht, dass das jemand interessieren könnte, weil sie gewissermaßen ja bereits durch ihre Geige gesungen hat. Der Gesang war bei daher immer etwas eher beiläufig Spielerisches. Fabiana Striffler ist auf dem Land aufgewachsen, in Italien und später am Bodensee. Als Kind ist sie oft einfach so einen Hügel hochgelaufen und hat dabei vor sich hingesungen. Wie Kinder das so machen, hat sie dabei beispielsweise versucht, Schrittlänge und -frequenz der Strophe so anzupassen, dass sie exakt mit dem letzten Schritt auf der Spitze des Hügels beendet war. Auf dem Gipfel angelangt, stimmte sie dann den Refrain an. Ein sinnlicherer Zugang zum Singen und der eigenen Stimme lässt sich kaum denken.

Trotzdem war der Bonustrack auf dem Album, den die Geigerin tatsächlich selbst singt, eher Zufall, wie die Bandleaderin berichtet: *„Ich hatte das Stück, das meine Kindheitsgeschichte erzählt, circa eine Woche vor der Studio-Session geschrieben. Ich wollte es unbedingt noch mit aufnehmen, wollte die Mitmusiker aber nicht unvorbereitet damit konfrontieren, habe also eine Demo-Aufnahme für sie gemacht. Mann fragten mich beide, wer das gesungen hätte? Sie haben mich nicht erkannt. Ich sagte, dass ich das selbst gesungen hätte, worauf sie sagten, dann solle ich das auch im Studio tun. Ich war erst mal ziemlich schockiert, weil ich ja mit Friederike Merz eine so fantastische Sängerin im Projekt habe, die mir bei diesem Stück dann gewissermaßen wohlmeinend ihre Dienste verweigert hat.“*

Natürlich ging diese Premiere zunächst mit erheblicher Nervosität einher und mit dem Willen, möglichst nichts dem Zufall zu überlassen: *„Zehn Minuten vor der Aufnahme habe ich noch einen Freund angerufen, um letzte Aussprachefragen zu klären.“* Die Leichtigkeit und Entspantheit fand dann sozusagen durch die Hintertür doch sehr schnell wieder in das Aufnahmeprojekt zurück: *„Plötzlich dachte ich mir: Okay, wenn du das singst, dann wechseln wir doch einfach komplett durch; dann spielt der Pianist Gitarre und die Sängerin Synthesizer. Dadurch hat das Stück etwas sehr Spielerisches bekommen.“*

Fabiana Striffler ist eitel und zugleich generös genug, am liebsten mit Musikern zu arbeiten, zu deren Profil ein hohes Maß an kreativer Eigenständigkeit zählt – und der Wille, diese auch vorbehaltlos in den gemeinsamen Arbeitsprozess einzubringen. Zwei solche Musiker*innen, die eine eigene Klangvorstellung mitbringen und eben keinen vorgefertigten Klang umsetzen möchten, hat die Geigerin in dem Pianisten Johannes von Ballestrem und der Sängerin Friederike Merz gefunden. Sie nutzen ihren interpretatorischen Freiraum auf „Sweet And So Solitary“ dazu, dem Album zusätzliche leuchtende Facetten einzuschreiben, die diesen ohnehin bereits faszinierenden Klangkosmos noch einmal substanziell erweitern.

Das Besondere an diesem Album aber bleibt bei aller instrumentalen Kunstfertigkeit der Umgang mit der Stimme und dem gesungenen Wort. *„Als Instrumentalistin“, fasst Fabiana Striffler ihre Faszination für die Stimme als menschlichstes aller Instrumente zusammen, „habe ich mich ja mein ganzes Leben lang damit auseinandergesetzt, Emotionen nicht durch Worte sondern durch Klang zu transportieren, Menschen auf der nonverbalen Ebene zu berühren und zu bewegen. Da hatte immer das Gefühl, als würde ich mit einer Sandkastenschaukel mein Innerstes ausschaukeln. Und je mehr ich mit Musik beschäftige, desto tiefer wird meine Emotionalität. Und irgendwann bin ich dann auf die Stimme gestoßen, weil sie einfach das Ursprünglichste ist in der Musik. Musik beginnt für mich kurz nach der Geburt, wenn das Quengeln des Babys in eine erste Silbe übergeht. Wenn die Stimme von einem reinem Transportmittel für ein Gefühl plötzlich zu einem Wort wird.“*

Volker Doberstein